

Verhasst, verdrängt, wiederentdeckt - Die deutschen Wurzeln Israels Podiumsdiskussion im Rahmen des XVII. Else Lasker-Schüler-Forums in Tel Aviv

Bis heute berichtet man in Israel über die im Palästina der 30-er Jahre etwas süffisant gestellte Frage, ob ein Neueinwanderer aus Überzeugung oder aus Deutschland gekommen sei. Und so gehört es eben auch zum Pflichtteil eines Forums im Namen der bedeutendsten deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler, über die seit der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten schwer beschädigten deutsch-jüdischen und auch bis heute nicht als normal geltenden deutsch-israelischen Beziehungen zu debattieren.

Im Veranstaltungstitel waren bereits die drei Etappen bezeichnet, die deutsche Sprache und Kultur am Ostufer des Mittelmeeres in den vergangenen rund 7 Jahrzehnten durchlaufen haben, den im Podium versammelten Gesprächsteilnehmern oblag es, diese Zeitspanne mit persönlichen Erlebnisberichten zu illustrieren. Und es war gewiss kein Zufall, dass diese Diskutanten so annähernd auch die drei Generationen repräsentierten, die sich seit der sogenannten 5. Aliyah, der Einwanderung der deutschen Juden in den 30-er Jahren, um die Pflege und Fortsetzung der deutschen Wurzeln Israels bemüht haben und sich dem bis heute widmen.

Man hätte sich vielleicht eine chronologische Darstellung der Entwicklung deutsch-jüdischer Beziehungen gewünscht, doch ELSG-Vorsitzender Hajo Jahn hatte seine Einführung ins Thema mit einem Zitat Ernest Renans geendet, demzufolge eine Nation wie der Einzelne der Endpunkt einer langen Vergangenheit sei und sich aus Anstrengungen, Opfern und Hingabe sowie einem gemeinsamen Willen in der Gegenwart hin zu Künftigem speise. Moderator Jakob Hessing adaptierte dies auf die konkrete Entstehung der jüdischen Nationalbewegung unter Theodor Herzl und zog daraus den Schluss, dass jene von Anfang an von der Krise des Nationalstaatskonzeptes im Europa des 19. Jahrhunderts überschattet gewesen sei, da ohne gewisse Verdrängungen eine jüdische, zionistische Nationalbewegung überhaupt nicht denkbar gewesen wäre.

Lebenslüge auf gepackten Koffern

Der Historiker Moshe Zuckermann, 1949 in Israel geboren, wurde dann allerdings nicht nach seiner Meinung dazu befragt, sondern gebeten, in Anspielung auf sein Buch "Israel-Deutschland-Israel" diese Reihenfolge autobiografisch zu belegen. Ohne explizit an die vorgenannten weltgeschichtlichen Ereignisse anzuknüpfen, bestätigte Zuckermann sie jedoch mit seiner Erzählung, dass seine Eltern, die 1948 nach Israel eingewandert waren, das Land bereits 1960 wieder verließen. Ausgerechnet nach Deutschland, was sie jedoch angesichts des Totaltabus, mit dem Deutschland in jener Zeit in Israel belegt war, tunlichst vor den Nachbarn verschwiegen und stattdessen erzählten, sie würden für einige Jahre in die Schweiz fahren. "Eine Lebenslüge, die sich für die meisten in Deutschland lebenden Juden über Jahrzehnte hinzog. Sie behaupteten, dass sie auf gepackten Koffern sitzen, aber sie lebten ihr Leben eben zum großen Teil in Deutschland." Für ihn selbst, so Moshe Zuckermann, sei diese Übersiedlung "eine mittlere Erlösung" gewesen, denn er sei damals "das meistverprügelte Kind, also nicht von meinen Eltern, sondern von anderen Kindern" in der Nachbarschaft gewesen.

Auch in anderer Hinsicht sei der Neubeginn wichtig gewesen, denn Zuckermann erlebte seine formativen Jahre in deutschen Bildungseinrichtungen und im Zeichen der in den 60-er Jahren entstandenen sogenannten Suhrkamp-Kultur. Auch wenn Deutschland in anderer Hinsicht nicht mehr Teil des Lebens von Moshe Zuckermann ist, so sei es doch das Zentrum gewesen, in dem er sein geistig-kulturelles Kapital erworben habe, das zur Voraussetzung für

das weitere intellektuelle Leben und Schaffen wurde.

Zionistisch - und doch deutsch!

Um eine "doppelte historische Auffaltung" wurde dann Avital Ben Chorin, zweite Ehefrau des aus München stammenden und 1999 in Jerusalem verstorbenen Schriftstellers und Begründers des Reformjudentums in Israel, Schalom Ben Chorin, gebeten. Ausgangspunkt war die von Jakob Hessing vorgetragene These eines zweifach existenten deutschen Judentums, und man wartete gespannt, was dies wohl sei, aber im Grunde sollten wir nur erfahren, wie es sich an der Seite des bekannten Schriftstellers und Religionsphilosophen einmal vor und dann nach dem Krieg lebte und wie sich die "Neuverknüpfung mit den Deutschen" in den späten 60-er Jahren gestaltete. Sehr charmant und souverän konterte Avital Ben Chorin den ersten Teil des Ansinnens mit dem Verweis auf ihre Jugend während der 30-er Jahre in Palästina und erzählte stattdessen, wie sie, die "sehr deutsch" ins Land gekommen war, dann doch den Zionismus in ihr assimiliertes Elternhaus gebracht habe. Man habe sich einleben wollen, mit Eifer Hebräisch gelernt und geliebt, aber dennoch darüber die deutsche Sprache, Kultur und vor allem Literatur nie verleugnet und verdrängt.

In Jerusalem lernte sie bald ihren künftigen Ehemann kennen und durch ihn auch den Kreis deutschsprachiger Schriftsteller, unter ihnen auch Else Lasker-Schüler. Und ganz vehement trug sie die Bitte vor, doch nicht der israelischen Unsitte zu verfallen und von "Else" zu sprechen! "Kein Mensch hätte sich je getraut, 'Else' zu ihr zu sagen! Also bitte sagt nicht 'Else'! Man hat immer würdig 'Frau Lasker-Schüler' gesagt. Immer, es gab keine 'Else', und deshalb können wir sie heute nach ihrem Tod auch nicht so nennen!".

Auch von einer "deutschen Exilliteratur" im Palästina mochte Avital Ben Chorin nicht reden, vielmehr seien die meisten Menschen, also auch die Schriftsteller, sehr bewusst eingewandert und hätten sich in der großen Mehrheit nicht im Exil gefühlt.

Den zweiten Teil der Geschichte, nämlich die neuerlichen Kontakte Schalom Ben Chorins nach dem Krieg nach Deutschland und seine Transformation zur "Vaterfigur für eine junge deutsche Generation", referierte der Moderator kurzerhand selbst, um sich dann dem nächsten Gast, Avi Primor, zuzuwenden und den ehemaligen Botschafter Israels in Berlin nach den deutschen Wurzeln im Bereich der diplomatischen Beziehungen zu befragen.

Vom Pragmatismus zur Normalität

Auch Avi Primor begann zunächst mit einigen persönlichen Bemerkungen, dass die deutsche Sprache keineswegs in jeder aus Deutschland stammenden Familie gesprochen und gar an die Kinder weitergegeben wurde, was er als eindeutige Symptome für Verdrängung wertete. Und wer sich den Luxus einer deutschsprachigen Zeitung leistete, abonnierte kein Blatt aus Deutschland, sondern die "Neue Zürcher Zeitung".

Verdrängung setzte sich fort auch im öffentlichen Leben und gestaltete die Entstehung offizieller Beziehungen des jungen israelischen Staates zu Deutschland als äußerst schwierig. Wäre nicht die wirtschaftlich katastrophale Lage Israels in den Jahren nach der Staatsgründung gewesen, so Avi Primor, sei es fraglich, ob es überhaupt schon 1952 zu einem offiziellen Vertrag über Wiedergutmachungsleistungen gekommen wäre. Denn Israel erhielt dadurch zwar dringend benötigte Waren und vor allem Industrieausrüstungen, leistete damit zugleich aber auch einen indirekten Beitrag zum wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands und, was in den Augen vieler Israelis und beileibe nicht nur der Überlebenden der Shoa noch lange Jahre unerträglich schien, sie stellten Deutschland quasi einen "Persilschein" aus.

Aber, und auch das betonte der Ex-Diplomat, "wenn man einem Menschen gegenüber sitzt und zusammen arbeitet, dann sieht man einen Menschen vor Augen und nicht mehr einen Vertreter einer gewissen Geschichte. Und allmählich haben sich, sehr widerwillig, aber doch haben sich zwischenmenschliche Beziehungen entwickelt." Diese seien der Hintergrund der deutsch-israelischen Beziehungen, was sie auch einmalig im Vergleich zu den Beziehungen Deutschlands zu den Juden in anderen Ländern mache.

In Amerika beispielsweise, erzählte Avi Primor, sei er noch in den 90-er Jahren heftig in jüdischen Kreisen dafür kritisiert worden, dass Israel diplomatische Beziehungen zu Deutschland pflege. "Was für mich schon längst eine Selbstverständlichkeit und eine Normalität war, wurde in Amerika von einem Teil der Juden immer noch in Frage gestellt oder sogar verhasst und verdrängt. Und der Grund war, weil wir als Staat die Beziehungen entwickelt haben, die die Juden weltweit nicht entwickelt haben und auch nicht entwickeln mussten. Wir wurden dazu gedrängt, das ist die Wahrheit. Und das hat mit dem Wiedergutmachungsabkommen begonnen, das Ben Gurion gegen den Willen der Bevölkerung durchgesetzt hat."

Der Antizionismus des zweiten deutschen Staates

Mit der Schlagzeile "Verhasst, verdrängt, wiederentdeckt" könnte man auch das Statement des nächsten Diskussionsteilnehmers versehen - Chaim Noll, der 1952 in Ostberlin geboren wurde, 1984 nach Westberlin ging und nach einigen Jahren in Rom nunmehr seit 15 Jahren in Israel lebt.

Es bietet sich natürlich an, des langen und breiten über seine Erfahrungen in einer Diktatur zu referieren und dabei ganz sachte solange die Grenzen zwischen dem einen und dem anderen Totalitarismus zu verwischen, bis man sich eins fühlt mit der kollektiven und historischen Verdammnis Deutschlands. Doch bei aller Unterschiedlichkeit individueller Lebensläufe sollte man vielleicht auch damit rechnen, dass es Zuhörer gibt mit derselben Sozialisierung und mithin gewissen Insider-Kenntnissen, über die ein israelisches Publikum nicht notwendigerweise verfügt.

Wenn Chaim Noll zwar richtigerweise sagt, dass im Unterschied zur damaligen Bundesrepublik die DDR nie Anstalten gemacht habe, Wiedergutmachung an Israel zu leisten, dann verschweigt er ganz gewiss nicht aus Unkenntnis, dass es die DDR war, die allein die Reparationszahlungen gegenüber der UdSSR geleistet hat, während die Bundesrepublik die großzügige Unterstützung durch den Marshall-Plan erhielt. Auch die Erwähnung, dass die Großmutter als Angehörige der Gruppe der "Verfolgten des Naziregimes", wie die entsprechende Vereinigung in der DDR hieß, eine besondere Rente erhielt und zahlreiche weitere Privilegien genießen konnte, verträgt sich schlecht mit der Behauptung, der durchaus staatlich sanktionierte Antizionismus und die damit einhergehende Verteufelung Israels durch die DDR sei eigentlich verkappter Antisemitismus gewesen. Und ein geradezu lächerlicher Beweis für den Unwillen der DDR, jüdisches Leben zu tolerieren, ist schließlich die an sich gewiss wahre Geschichte der im Fundus der Komischen Oper verstaubenden Chuppa der Ostberliner Jüdischen Gemeinde - in 15 Jahren Leben in Israel wird auch Chaim Noll vielleicht einmal zu Gast bei einer jüdischen Hochzeit unter einem ganz normalen und von vier Freunden des Brautpaares gehaltenen Tallit gewesen sein.

Diese und andere Ungereimtheiten machen es schwer, reale Unterdrückungsmechanismen jetzt von emotional gefärbten Schilderungen zu unterscheiden. Unumwunden zustimmen mag man Chaim Noll einzig in der Aussage, dass auch in der DDR die Vergangenheit weitgehend

verdrängt und kaum darüber gesprochen wurde. Die Täter-Seite hatte die Absolution durch das "antifaschistische" Selbstverständnis des Staates, die Opfer-Seite fühlte sich beschämt, wenn sie nicht kommunistisch war. Und dass sein Verhältnis zu Deutschland jedoch nicht nur von Hass, sondern zugleich auch von Liebe geprägt ist, bestätigt Chaim Noll ja bis heute durch die Tatsache, dass er nach wie vor ein Schriftsteller ist, der auf Deutsch denkt und schreibt.

Hebräische Spuren in der Weimarer Republik

Aus einer erfrischend anderen Perspektive beleuchtete dann die Literaturwissenschaftlerin Dr. Karin Neuburger die besonderen Beziehungen zwischen deutscher und jüdisch-hebräischer Kultur. Ihr Forschungsschwerpunkt waren und sind hebräischsprachige Schriftsteller, die wie Shmuel Josef Agnon, Uri Zvi Grinberg, Chaim Nachman Bialik oder Saul Tschernichovski eine Zeit ihres Lebens in Deutschland verbracht haben. Viele von ihnen, die größtenteils aus Osteuropa stammten, waren deutsch inkulturiert, von Agnon beispielsweise ist überliefert, dass er als Zwölfjähriger mit Goethe unter dem Arm durch die Stadt lief. Für diese Autoren, so Neuburger, war Deutsch die Sprache, über die man zu Beginn des 20. Jahrhunderts Zugang zur westlichen Welt und damit zur Moderne dieser Zeit hatte. Deutschland hatte sich in den Jahren der Weimarer Republik zur Hochburg dieser Moderne entwickelt und wurde dadurch zum Anziehungspunkt nicht nur für Juden aus Osteuropa, sondern auch für Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle aus Amerika, England oder Frankreich.

Die jüdischen Schriftsteller hätten die deutsche Kultur ganz und gar nicht als etwas Fremdes aufgenommen, meinte Neuburger, sondern seien ein Teil davon gewesen, weil damit aufgewachsen. "Also wer mit zehn, zwölf, dreizehn Jahren Goethe liest, dann wird das ein Teil seines Selbstverständnisses und zu dem, was er kulturell ist, und das hat auch weitergewirkt, als die Menschen dann hierher kamen."

Noch in ihren "deutschen" Zeiten wirkten zahlreiche dieser jüdischen Schriftsteller auch in dem intellektuell-kulturellen Prozess mit, der im Hebräischen 'Haskala' genannt und als 'Aufklärung' übersetzt wird. Jakob Hessing sprach von zwei Strömen derselben Bewegung, zum einen der jüdischen Haskala, die sich vom Jiddischen zum Hebräischen hin entwickelte, zum anderen der deutschen Haskala, die von Moses Mendelssohn angestoßen wurde und sich vom Jiddischen zum Deutschen hin entwickelte.

Aus einem Land kann man auswandern, nicht aber aus der Muttersprache

Zur Diskussion stellte er dann die These, dass es für deutsch-jüdische Schriftsteller sehr schwierig gewesen sei, nach Palästina-Israel zu gehen, einige, wie Nelly Sachs und Paul Celan, sogar nie die Alternative Palästina-Israel gewählt haben. Oder andere, die wie Edgar Hilsenrath und Wolfgang Hildesheimer, zwar in Israel ihren Weg begonnen, ihre Karrieren dann jedoch in Amerika oder in der Schweiz fortgesetzt haben.

Als Gegenbeispiel nannte er dann Chaim Noll, der, wie bereits erwähnt, weiterhin auf Deutsch schreibt. Nolls Begründungen dazu, von Avital Ben Chorin mit einem Zitat ihres Mannes unterstützt, dass man zwar aus einem Land, aber niemals aus der Muttersprache auswandern könne, Nolls Erläuterung also dazu war ebenso überzeugend wie einfach. "An einer bestimmten Stelle habe ich festgestellt, und das ist eine Binsenwahrheit natürlich, dass man subtile Gedanken, wie man sie in einem literarischen, womöglich poetischen Text ausdrücken will, eben tatsächlich nur in der Muttersprache sagen kann." Denn die deutsche Sprache habe auch Vorzüge, deren man sich erst bewusst werde, wenn man versuche, in

einer fremden Sprache zu schreiben. Deutsch sei zwar nicht melodisch wie das Italienische, auch nicht eloquent wie das Französische und schon gar nicht präzise wie das Englische, aber es biete die Möglichkeit, komplizierte Sachverhalte in kurzen Wendungen auszudrücken, sei es in der Philosophiesprache oder der Sprache der Humanwissenschaften.

Zwar vernimmt man auch hier mit Erstaunen die Behauptung, bis ins 17. und gar 18. Jahrhundert sei die deutsche Sprache sehr primitiv gewesen, dass aber die Emanzipation der deutschen Juden irgendwann auch einen Niederschlag in der Weiterentwicklung deutscher Sprache und Kultur fand, ist zweifellos richtig. Je länger er in Israel lebe, umso mehr fühle er sich als Erbe der deutsch-jüdischen Literatur durch die Jahrhunderte, sagte Chaim Noll und verwies auf ein deutsches Studienzentrum, das unter seiner Mitwirkung vor einigen Jahren an der Ben Gurion-Universität in Beersheva ins Leben gerufen wurde und bis heute erfolgreich arbeitet.

Aktion Sühnezeichen und christlich-jüdischer Dialog als Brücken zum deutsch-israelischen Dialog

Eigentlich hatte sich das Thema bereits an dieser Stelle erschöpft, doch hielt es der Moderator für angebracht, allen Teilnehmern noch eine zweite Runde abzurufen, die zwar noch Variationen, aber eigentlich keine neuen Erkenntnisse mehr einbrachte. Man war sich mehr oder weniger einig, dass die deutschen Wurzeln Israels verhasst waren, verdrängt und wiederentdeckt wurden und es für jeden derart beschriebenen Tatbestand historische Ursachen gibt, die wiederum in der folgenden Zeitperiode überwunden wurden. Dass dazu nicht unwesentlich auch das Engagement zahlloser deutscher Freiwilliger - unter ihnen in den 90-er Jahren auch Karin Neuburger - im Rahmen von Aktion Sühnezeichen beigetragen hat, wie natürlich auch der maßgeblich von Schalom Ben Chorin initiierte und geprägte christlich-jüdische Dialog, der sich allmählich auch zu einem allgemeineren jüdisch-deutschen Dialog erweitern konnte.

Und waren es auf israelischer Seite anfänglich und hauptsächlich pragmatische Gründe, sich vorsichtig doch wieder auf Deutschland einzulassen, so wurde dies auch nicht unwesentlich davon beeinflusst, dass mit den 68-ern eine neue Generation die gesellschaftliche und später dann die politische Bühne betreten hatte, die eindeutig den Bruch mit der deutschen Vergangenheit forderte und auch vollzog und damit den Weg zu einer wahrhaft friedlichen Demokratie eröffnete.

Von Normalität sprach Karin Neuburger, als sie davon erzählte, wie selbstverständlich ihre Nichten und Neffen heute in deutschen Schulen Wissen über Juden und Judentum vermittelt bekommen, und von Normalität sprach auch Avi Primor, der ja als oberster Vertreter Israels in Deutschland auch nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, dass sich die Beziehungen zu Deutschland zu dem entwickelt haben, was sie heute sind, nämlich nicht nur formale diplomatische Beziehungen, sondern menschliche Kontakte in allen Bereichen und auf allen Ebenen beider Gesellschaften.

Israel-Kritik ist nicht automatisch Antisemitismus

Eine überraschende Wende und Brisanz erhielt die Debatte noch einmal ganz zum Schluss, als Moshe Zuckermann um eine Erklärung zu den von Jakob Hessing so definierten "Wende-Jahren" - 1967 für Israel und 1968 für Deutschland - gebeten wurde. Da offenkundig auch Zuckermann nicht so richtig klar war, inwiefern jetzt die Ereignisse beider Jahre zusammenhängen oder auch nicht, nutzte er die Gelegenheit, sich zunächst zu den Konsequenzen des Krieges von 1967 für Israel zu äußern, nachdem er kurz jegliche

Klischees von DEN Deutschen, DEN Israelis und DEN Juden zurückgewiesen hatte. Seit jenem Jahr, dass zwar im israelischen Sieg im sogenannten Sechs-Tage-Krieg gipfelte, halte Israel ein Besatzungsregime in der Westbank aufrecht, das nach Zuckermanns Ansicht die Juden in Israel in den Abgrund treibe und für ihn auch das gesamte zionistische Projekt in Frage stelle. Insofern bestehe für ihn nicht so sehr das Problem des Antisemitismus an sich, der selbstverständlich bekämpft werden müsse, wo immer er auftauche, sondern mindestens im selben Maße die Notwendigkeit, die Instrumentalisierung des Antisemitismus für andere politische Belange zu bekämpfen.

Hinsichtlich der Bedeutung des Jahres 1968 für Deutschland betonte Moshe Zuckermann noch einmal, dass es der Moment gewesen sei, in dem, und dies nicht zuletzt auch durch das Wirken jüdischer Intellektueller wie Adorno und Horkheimer, erstmals in einer festgefügt politischen Form die deutsche Vergangenheit hinterfragt und damit ein Wandel im politischen Denken und Handeln eingeleitet wurde. Was dennoch nicht verhindert habe, dass sich die Zivilgesellschaft, und längst nicht mehr nur die deutsche, sondern insgesamt die westliche Welt, erneut mit einer Herausforderung konfrontiert sehe, die ungleich größer als heutiger Antisemitismus in Deutschland sei, nämlich mit dem Problem des Fremdenhasses, der seine Ursachen in weltweiten sozioökonomischen Umbrüchen habe.

Trotz artigen Applauses blieb am Ende das vage Gefühl, bis hin zu den offenbar unvermeidlichen jüdischen Witzen alles bei anderen Gelegenheiten schon einmal strukturierter gehört und, abgesehen von dem einen und anderen persönlichen Detail, auch nichts wirklich Neues erfahren zu haben.

Der bekannte Theaterkritiker Alfred Kerr pflegte seine Verrisse mit einer launigen Sentenz über den nach der Vorstellung auch noch einsetzenden Regen zu krönen. Unser Ärger im hochsommerlichen Tel Aviv des Jahres 2010 gipfelte in der Tatsache, dass wir abschließend das Parkhaus nur gegen die stolze Gebühr von 70 Shekeln wieder verlassen konnten.